Wie's gehen kann

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-442792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der große Consul.

Schreibebrief des Menschenaffen über die Affenmenschen.

Meinen werten Affenbrüdern möchte ich mit diesem Schreiben endlich einen Begriff von dem hohen Werte unseres Stammes beibringen. In erster Linie brauche ich nur zur Affenschande der sogenannten Menschen zu sagen, wieviel für mich bezahlt wird. Meinem Manager bringe ich jeden Monat 10,000 Franken ein, und mein Leben wurde gegen 200,000 Franken versichert. Gelt, da könnt Ihr Euer Maul, Ohren und Augen aufreißen, aber bitte, sagt es ja nicht jedem Affen, sonst läßt sich jeden Tag einer fangen, dressieren und zeigen, damit würde aber mein Ansehen bedeutend sinken, und ich müßte mich wie ein Mensch schämen. Es wird Euch genügen zu hören, daß außer an einen gewissen Caruso, von der Gattung der Brüllmenschen, noch kein solches Honorar gezahlt wurde wie für mich. Von Künstlern, Schriftstellern und sonstigem ähnlichem Gelichter gar nicht zu reden.

Was mein Leben betrifft, kann ich es nur als sehr angenehm bezeichnen, ich wohne im Hotel, habe ein famoses Bett, und mein Patron ist in jeder Hinsicht auf das Peinlichste besorgt um mein Wohlsein wie um meine gute Laune. Wie ich mir sagen ließ, haben es Millionen Menschen nicht halb so gut wie ich. Was mich aber trotz aller andern Annehmlichkeiten ärgert, ist das Gerede von einem gewissen Darwin oder Häckel, an welches die meisten sogenannten Gebildeten glauben. Diese behaupten nämlich, wie ich aus vielen Aeußerungen merken konnte, daß ich den Menschen sehr ähnlich sehe. Aufrichtig gestanden hat mich dieses in den meisten Fällen schon recht affenmäßig wild gemacht. Es könnte mir ja am Ende gleich sein und ich hätte nichts dagegen einzuwenden, daß diese Menschen von uns abstammen, wenn es uns gestattet worden wäre, solche auszusuchen, die uns angenehm wären. Aber die ganze Bande? — Bhüet mi der Herrgott! sagen die Zürcher. Wer die Menschen so kennt, wie ich sie auf meinen Kunstreisen kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird jamais einwilligen der Urahne, der Stammvater dieser eitlen, egoistischen, grausamen Geschöpfe zu sein. Wie harmlos, uneigennützig und natürlich wären sie, wenn sie wirklich von Unsereinem abstammen würden. Ich kann es nur als gemeine Ueberhebung finden, wenn diese Leute die Deszendenztheorie so auffassen, als stammten sie von andern ab als von ihresgleichen.

Sonst aber kann ich wie schon gesagt, nicht klagen. Die Würdigung und Hochschätzung eines „Antropomorphen“ (so nennen mich die sogenannten Professoren unter den Menschen) hat mich aber noch lange nicht so stolz gemacht, wie die von uns abzustammen wollenden Leute. Es wird mir nie einfallen, mich von Euch per Herr Consul anreden zu lassen, wie es z. B. hierzulande allgemein Sitte ist; da ist fast jeder Zehnte der herumlauft ein Herr Kantonsrat, oder dann ein Herr Oberst, Herr Professor, Herr Doktor und noch anderes. Eines möchte ich allerdings beklagen, daß bei unserer durch mich so affen- und offenkundigen Bildungsfähigkeit, diese Menschen in ihrem ruchlosen Egoismus gewisse Rechte nur noch für sich allein in Anspruch nehmen, die sie gewiß füglich mit uns wenigstens teilen müßten. Wer es so weit gebracht wie ich, der kann doch gewiß auch mit vollem Rechte sagen: „Schimpanse sum — humani nihil a me alienum puto.“

Das ist doch das Mindeste, was ein so hervorragender Affe fordern darf, die vollkommene Gleichstellung mit den Menschen, d. h. aber nur mit den Anständigen. Demzufolge wäre es auch nur ganz natürlich, ja sogar unerläßlich, daß man im Strafgesetzbuch den Paragraphen einfügt: „Wer einen Menschen oder einen Affen tötet, bestiehlt, beleidigt usw., wird entsprechend bestraft.“

Ebenso müssen gewisse Dichteraussprüche und Sprüchwörter, welche mit einseitiger Bevorzugung nur der Menschen gedenken, total umgestaltet werden. In Zukunft wird es also heißen: „Der **Affe** ist frei geschaffen, ist frei — und wär' er in Ketten geboren!“

„Es wächst der **Affe** mit seinen höhern Zwecken.“

„Denn ich bin ein **Affe** gewesen und das heißt ein Kämpfer sein.“

„Der **Affe** denkt, Gott lenkt.“

„Das arme **Affenherz** muß stückweis' brechen!“

„Der gute **Affe** in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“

„Kein **Affe** muß müssen.“

„Es irrt der **Affe** so lange er strebt.“

„Es gibt im **Affenleben** Augenblicke“ usw.

Einem etwa angeheiterten Mitaffen soll es auch natürlich freigestellt werden von seinem bekneipten Zustande sagen zu dürfen: Ich habe mir einen richtigen **Menschen** angetrunken, oder wenn einer von uns etwas Minderwertiges vollbringt, dürfen wir ruhig sagen: Das ist unter dem **Menschen**.

Solche Zugeständnisse müssen wir mit der Zeit noch erringen.

Indem ich Euch jedem Einzelnen alle vier Hände im Geiste drücke, verbleibe ich in treuer Affenliebe Euer bis jetzt höchstgeschätzter Mitaffe

Consul.

Der rekonstruierte Tellenbub.

In Heimlichkeiten und im Stillen
tat man „vielfachem Wunsch“ den Willen
und unterzog den Tellenjung
einer gründlichen Verbesserung.

Es ist bekannt: es gibt so Quäler,
die freuen sich der vielen Fehler,
die irgendwo und irgendwann
als Mensch ein anderer getan.

So tat man auch am Armbrustschützen
so lang und gründlich rumscharmützen,
bis daß der Bub für jedermann
enorm an Banalität gewann.

Nun bringt man an dem Miniatürchen,
insbesonderheit am Armbrustschnürchen
bedeutende Verbess'rung an
und hat „ein gutes Werk“ getan.

Zufrieden sind die Schimpfestammler;
es schmunzeln auch die Markensammler,
und minder nicht der Neuerung
freut sich der kleine Tellenjung. Wau—u.

Die neuste Damen-Mode.

Sie hat das Licht der Welt erblickt, —
Wie stets, am Seinestrand.
Ein Jeder ist davon entzückt,
Hat sie zu würd'gen, sich gebückt, —
Denn sie ziert nicht die Hand.
Sie schmückt auch nicht der Dame Haupt,
Ist kein feudaler Hut!
Hat auch manch' Vöglein d'ran geglaubt,
Dem man den Federschmuck geraubt
Mit frevelhaftem Mut.
Dem Pfau, dem bunten Colibri
Ging's an's Gefieder schwer.
Das wunderhübsche Federvieh
— So etwas sah bisher man nie! —
Verwendet man parterre!
S'gibt Schuh' für Dich aus Federflaum,
Du Papagenafee!
Man schwebt darin fast wie im Traum,
Sie drücken nicht, man spürt sie kaum,
Höchstens im — — Portemonn- -ee-

Max und Moritz über das st. gallische Lehrlingsgesetz.

Auf der Welt ist Jeder ein Verkehrling
Ein sich selbst und Kapitalvermehrling
Also unbedingt ein dummer Lehrling.

Wo ein Lehrling schlau flattierig wandelt,
Wird er ziemlich ordentlich behandelt,
Und vom strengen Meister nicht verschandelt.

Hoffen wir es gebe Kommissäre,
Die da fragen wie der Meister wäre,
Wie ein armer Jüngling sich erkläre.

Fragen soll man ernst die sanfte Hausfrau,
Wie es mit Vernunft des Mannes ausschau,
Ob er seinen Lehrling öfter aushau.

Und die Meist'rin solle sorgen allzeit,
Daß der Bursche satt ist nach der Mahlzeit
Wenn auch schimpfend der Herr Prinzipal schreit.

Fehlen Buscheln Haare unter Kappen,
Untersucher werden's wohl ertappen,
Nebst den rot gezerrten Ohrenlappen.

Morgenstund' hat Gold im Mund' „für Meister!“
Für den Lehrling ist es Pech und Kleister.
Aus dem Bette! — schreien wilde Geister.

Ach, die Müden schlafen lieber weiter,
Sind dafür im ganzen Hause heiter,
Bringen Frauen Wasser oder Scheiter.

Will ein Lehrling heimlich hinterpförtlich
Bummler sein, vielleicht sogar noch spörtlich,
Wird ihm hoffentlich kein böses Wörtlich.

Nie mit Tagesarbeit überbürdlich
Ist des Knaben Wachstum sehr befürdlich,
Macht den jungen Kerle menschenwürdlich.

Die St. Galler kränken jeden Lehrling,
Der da munter Brot und Fleisch verzehrling
Durch die Welt will flattern wie ein Sperling.

Das Gesetz trifft Buben ganz empfindlich!
Referendum! mach das Ding verschwindlich
Und wir danken tausendmal verbindlich!

Ein wahres Geschichtchen.

Die kleine Anette hat die Gewohnheit an ihren Nägeln zu kauen. Um es ihr abzugewöhnen sagt eines Tages die Mama: „Wenn du so weiter an deinen Nägeln kaust, wirst du zuletzt so dick, wie Tante Maria.“ Einige Tage darauf ist Anette mit ihren Eltern bei einem Tee. Unter den Anwesenden befindet sich auch eine Dame, die in anderen Umständen ist. Klein-Anette betrachtet sie aufmerksam, stellt sich vor sie und indem sie mit dem Finger auf sie deutet, sagt sie so laut, daß alle es hören können: „Du, wir wissen alle, was du gemacht hast!“ B.

Paradiesäpfel.

Einst am Paradiesesbaume
Eva zu dem Adam sprach:
„Was verwehrt uns Gottes Laune
Diese Aepfel Tag um Tag?“

Und als Adam in die Augen
Seinem Evaweibchen schaut,
Mocht' zu gerne er ihr glauben,
Wenn sie sagt: „Es ist erlaubt.“

Ach, es schmeckt der Apfel süße;
Bitter war der Nachgeschmack,
Daß man aus dem Paradiese
Jagt das sünd'ge Menschenpack.

Und auch heute bietet immer
Eva ihre Früchte an,
Und wie damals, so noch immer
Nimmt sie Adam dankend an. F. W. B.

Der Henkersknecht in spe.

War einer, dem zu Herzen gung
Vom Mörder Muff die Hinrichtung.
Drum hat den Richtern er dort oben
Den inhaltsschweren Brief geschroben:
„Weil mich die Sache interessiört
Und schließlich in mein Fach gehört
(Denn ich bin Metzger, müßt Ihr wissen,
Hab schon manch' Öchslein umgeschmissen),
Drum bitt' ich, bei der Exekution
Zu haben gleichfalls Teil davon.
Ich würd' mich gern mit hundert Franken
Für die Vergünstigung bedanken.“
Und rückwärts kam nun der Bericht:
„Mein Herr, das geht nun leider nicht.
Bei diesem Schauspiel, bei dem grassen,
Wird auch kein Metzger zugelassen.
Doch braucht man einen Henkersknecht.
Wenn's Ihnen paßt — uns ist es recht.
Sie werden freundlichst aufgenommen.
Wir heißen Sie schon jetzt willkommen.“
Da ward dem Metzger schwach zu Mut.
Ihm grauste vor dem Mörderblut.
Wenn er an seine Ochsen dachte:
Das ging doch immerhin sehr sachte.
Er nahm Papier, schrieb nach Luzern:
„Ich dank' euch sehr, ihr hohen Herrn.
Ich hätt' auch gern die Not gelindert:
Doch — leider — bin ich grad' verhindert.

Johannis Feuer.

Leitmotiv.

In der Welt ist's traurig,
Lachen müssen wir,
Du in deiner Ecke,
Wir in unsrer hier!

Wie's gehen kann.

Es wollte einer
Dann kriegt er endlich
Er machte aber . . . k
Und so verlor er . . . s
Und damit macht' er

} ein Geschäft!

Russisches Sprichwort.